

Zeitschrift: Aarburger Haushalt-Schreibmappe
Band: - (1962)

Artikel: Kindheit und Jugendzeit von Oberst David Zimmerli
Autor: Haller, Adolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-787962>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Flugaufnahme. Gesamtansicht mit Aarelauf und Städtchen, Festungswall und Industriegebiet Photo Gmunder

Kindheit und Jugendzeit von Oberst David Zimmerli

Mitgeteilt von Adolf Haller

Zu Beginn dieses Jahres starb in Aarau hochbetagt Professor Hans Kaeslin. In seinen Bubenzeiten hatte er seinerseits einen hochgewachsenen Achtziger aufrechten Ganges durch die Strassen seiner Stadt schreiten sehen: den Obersten David Zimmerli, den ein geheimnisvoller Nimbus umgab, weil er mit Napoleon in Russland gewesen war. Dieser Offizier, der einst im Schweizerlande grosses Ansehen genoss — war er doch im Sonderbundsfeldzug Generaladjutant der eidgenössischen Armee gewesen —, wäre heute nahezu vergessen, enthielte nicht das in unsren Bezirkschulen verwendete Lesebuch einen

ergreifenden Abschnitt aus seinen Erinnerungen über den Rückzug von der Beresina. Das Original der Memoiren Zimmerlis ist bis heute noch nie vollständig veröffentlicht worden. Vermutlich bald nach Zimmerlis Hinschied am 15. Februar 1875 kam ein von Hand geschriebenes, vervielfältigtes Heft heraus: «Höchst interessante Erlebnisse eines Schweizer Offiziers, welcher den denkwürdigen Feldzug nach Russland unter Napoleon I. im Jahre 1812 mitgemacht hat, nach dessen eigenen Aufzeichnungen.» Ziemlich der gleiche, nur wenig überarbeitete Text erschien vom 26. Mai bis 8. Juni 1875 unter dem

einfachen Titel «Oberst David Zimmerli» als Feuilleton im «Schweizerboten» in Aarau; davon wurden auch Separatabzüge erstellt. C. Theodor Hellmüller hatte für ein 1912 herausgekommenes Werk «Die roten Schweizer 1812» die Manuskripte Zimmerlis benützen können, die sich damals im Besitz des Enkels Bruno Zschokke, Professor an der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich, befanden. Meine jahrelangen Bemühungen, diese wieder aufzufinden, führten mich zu keinem Ziele. Sie wären mir besonders erwünscht gewesen zu meiner letztes Jahr erschienenen Bearbeitung für das

Schweizerische Jugendschriftenwerk: «Einer von der grossen Armee». Ohne von meinen Nachforschungen Kenntnis zu haben, wandte sich dieses Frühjahr ein Geschichtsfreund aus dem Kanton Glarus an die Historische Gesellschaft des Kantons Aargau mit dem Hinweis, dass der schriftliche Nachlass David Zimmerlis gegenwärtig im Besitz eines Urenkels in Zürich sei. Herr Marcel Zimmerli gestattete mir in freundlichster Weise Zugang zu dem pietävoll gehüteten Familienschatze.

Dieser enthält neben Bildern und Orden eine peinlich geordnete Sammlung aller wichtigen Dokumente zu David Zimmerlis Leben. Unter den Briefen befinden sich einer des späteren Kaisers Napoleon III. sowie eine ganze Reihe von General Dufour an seinen ihm auch menschlich nahestehenden Generaladjutanten. Am wertvollsten jedoch ist der gegen dreihundert Seiten umfassende Quartband, in dem der Oberst alles Wesentliche aus seinem Leben aufgezeichnet hat, in fast kalligraphisch exakter Schrift begonnen im Winter 1839 und mit leicht zittrigen Zügen beendet im Juni 1873. Ihm voraus ging ein rund hundertdreissig Seiten enthaltendes Taschenbändchen: «Biographische Notizen über David Zimmerli, Hauptmann in königlich Niederländischen Diensten. Geschrieben gegen Ende des Jahres 1823.»

Eine Prüfung dieser Manuskripte ergab, dass die Notizen von 1823 in den späteren Band, der nur auf dem Rücken in Goldprägung den Titel «Lebensgeschichte» trägt, aufgearbeitet wurden. In diesem nimmt die militärische Laufbahn weitauß den grössten Raum ein. Von allgemeiner Bedeutung ist darin die Schilderung des Russlandfeldzuges, am packendsten die ohne jedes Pathos dargestellten unglaublichen Leiden und Entbehrungen auf dem Rückwege. Diese sind in den Publikationen von 1875 nicht immer wörtlich, doch ohne wesentliche Auslassungen wiedergegeben. Der Öffentlichkeit unbekannt bis auf wenige zusammenfassende Sätze war die auf den ersten vierzig Sei-

ten erzählte Jugendgeschichte. Wenn sie auch wenig Ausserwöhnliches enthält, gibt sie doch ein so ungekünsteltes, menschlich ansprechendes Bild des bürgerlichen Lebens vor hundertfünfzig Jahren, dass wenigstens die engeren Landsleute des Verfassers sie gewiss zu schätzen wissen werden. Modernisiert wurden für unsren Abdruck nur die Rechtschreibung und die Zeichensetzung, weggelassen lediglich einige an schicksalhaften Stellen eingelegte Verse, die vorwiegend Schiller entlehnt sind. Unter den nachgelassenen Papieren David Zimmerlis befindet sich auch ein vierseitiger Bogen von seiner Hand, der mit «Personalien» überschrieben ist und, wie der erste Satz verrät, zur Verlesung an seinem Grabe bestimmt war. Er enthält eine sachliche Aufzählung seiner Lebensstufen. David Zimmerli hat seiner Heimat, wie es auf der ihm von der Eidgenössischen Tagsatzung verliehenen Medaille heißt, in Treue und Ehre gedient und ist würdig, dass auch die Nachfahren seiner gedenken.

Personalien

Der Mann, dessen irdische Hülle wir hier zur Erde bestatten, gehörte nicht zu der Zahl derjenigen, denen es vergönnt war, leicht und sorgenlos durchs Leben zu schreiten, sondern seine irdische Laufbahn war oft mühevoll und schwierig und von vielfachen Wechselfällen des Lebens begleitet, welche Umstände ihn jedoch nicht hinderten, dankbar gegen die gütige Vorsehung zu sein, die ihn so wohlwollend auf seiner Pilgerbahn geleitet hat.

David Zimmerli von Aarau, früher Burger von Brittnau, wurde im Jahr 1792 geboren. Er besuchte die Schulen von Zofingen. Schon im zehnten Lebensjahr verlor er seine treffliche Mutter, und ein Jahr später verliess er aus eigenem Antrieb, da dies ihm freigestellt wurde, das väterliche Haus, um im Waadtland die französische Sprache zu erlernen. Bei einem Pfarrer auf dem

Land in Pension, erhielt er vorzüglichen Unterricht, besonders auch in der Geschichte und in der Geographie, und er bereicherte seine Kenntnisse durch vieles Lesen von Büchern verschiedenen Inhalts, die ihm ein allgemeines Bild des Lebens verschafften.

Nach dreizehnmonatiger Abwesenheit ins väterliche Haus zurückgekehrt, sollte er sich nach den Ansichten seines Vaters dessen Beruf, der Müllerei, widmen; allein dies behagte dem aufgeweckten Jüngling nicht, der nach einem höhern Wirkungskreis sich sehnte; jedoch ohne Anhaltspunkt dafür, aber mit grosser Neigung zum Militärfache hingezogen, entschloss er sich, den Fahnen des grossen Napoleons, dessen Namen damals die Welt erfüllte, zu folgen, und so trat er im Jahre 1810 als Freiwilliger in das 3. Schweizerregiment in französischen Diensten. Nach Bekleidung unterer Grade wurde er im Anfange des Jahres 1812 zum Offizier befördert und machte als solcher den Feldzug nach Russland mit. Auf seinem Dienststetat steht das ehrende Zeugnis des Verwaltungsrates des Regiments, dass derselbe wegen seinem Benehmen bei dem Übergang über die Beresina, wo das Regiment aufgerieben wurde, zum Ritter der Ehrenlegion vorgeschlagen wurde; auch wurde er mit der eidgenössischen Medaille der Ehre und Treue und der Medaille von Sankt Helena geehrt. Von den namenlosen Strapazen und Entbehrungen aller Art und den Folgen erfrorener Glieder nach Jahresfrist wieder ordentlich hergestellt, war es ihm vergönnt, in den Jahren 1813 und 1814 in der Festung Landau während vier Monaten belagert zu sein und die damit verbundenen Gefahren und Beschwerden mitzumachen.

Als Napoleon im Jahr 1814 abgedankt hatte, kehrten die vier kapitulierten Schweizerregimenter in die Schweiz zurück, wo sie im Dienst der Eidgenossenschaft bis zum Frieden verschiedene Verwendung erhielten.

Auf Vorschlag der aargauischen Regierung wurde der Verblichene im Jahr 1815 in ein in niederländi-

schen Diensten stehendes Schweizerregiment, das in der Organisation begriffen war, Oberleutnant ernannt, in welchem er nach zwei Jahren zum Hauptmann befördert wurde. Nach beiläufig zehnjährigem Dienst in den Niederlanden erfolgte durch die aargauische Regierung dessen Ruf zum Platzkommandanten und Chef der Infanterieeinstruktion in Aarau, welchem Ruf er aus Anhänglichkeit und Liebe zum Vaterland gerne folgte. Nach einigen Jahren verehelichte er sich und wurde mit fünf noch lebenden Kindern — einem Sohn und vier Töchtern — gesegnet. Seine eigenen Geschwister, ein Bruder und zwei Schwestern, gingen ihm im Tode voran.

Nach einer militärischen Amtstätigkeit in Aarau von zehn Jahren erfolgte an ihn im Jahre 1835 von dem bernischen Grossen Rate der Ruf zu der neu kreierten Stelle eines Oberstmilizinspektors, in welcher er während mehrerer Amtsperioden, nämlich bis zur Aufhebung der Stelle selbst, stets wieder bestätigt wurde. Er war daselbst Mitglied des Grossen Rates, und die Gemeinde Reichenbach, Amt Frutigen, beschenkte ihn mit dem Burgerrecht, währenddem der Grosser Rat ihm unentgeltlich das Kantonsbürgerecht erteilte.

Im Jahr 1833 von der Tagsatzung zum eidgenössischen Oberst ernannt, wurde für den vaterländischen Dienst in den höchsten Beamtungen und Anstellungen sehr viel in Anspruch genommen (gestrichen: und zwar Truppen- und Lagerkommandant, als Kommandant der eidgenössischen Instruktionschule, als Kommandant der Zentralmilitärschule, als eidgenössischer Inspektor, als Mitglied der eidgenössischen Militäraufsichtsbehörde, als Mitglied des eidgenössischen Kriegsrates usw.).

Nach einer fünfzehnjährigen Abwesenheit im Jahr 1850 nach Aarau zurückgekehrt, wählten ihn seine Mitbürger, bei denen er noch immer in guter Erinnerung geblieben war, zum Mitglied des Grossen Rates und zum Mitglied des Gemeinderates und zum Gemeindeammann. Seine Wirksamkeit in der

Gemeindebehörde und in mehreren städtischen Kommissionen dauerte über zwanzig Jahre.

Im Jahr 1854 zum Zinsrodelverwalter der Aargauischen Ersparniskasse gewählt, erfüllte er auch diese mit grosser Verantwortlichkeit verbundenen Pflichten während siebzehn Jahren, bis Altersschwäche ihn zum Rücktritt nötigte.

Im ganzen erstreckte sich seine Tätigkeit in diesem Leben auf mehr als sechzig Jahre, und so konnte er wohl mit dem Bewusstsein sterben, sein Tageswerk hienieden erfüllt zu haben.

Aus David Zimmerlis Lebensgeschichte

Meine lieben Kinder!

In der Voraussetzung, dass, welches auch euer Los hienieden sein werde, es euch immerhin interessieren müsse, die Schicksale desjenigen zu kennen, der euch euer Dasein gab und der stets mit der innigsten Liebe und Zärtlichkeit an euch hing, will ich nun, so gut es mein Gedächtnis gestattet, versuchen, eine kleine Schilderung derselben in einfacher Sprache zu entwerfen. Ich hoffe, durch dieses getreue, schlichte Gemälde in eurer Erinnerung desto länger fortzuleben, und spreche zugleich den Wunsch aus, dass die Erzählung meiner Schicksale in eurem Gemüte jenes festen Vertrauen in die Fügungen der gütigen Vorsehung erwecke, welches keine Widerwärtigkeiten dieses Lebens zu erschüttern vermögen.

Von meinen Grosseltern weiss ich euch nicht viel zu sagen; kaum kannte ich väterlicherseits meinen Grossvater, der, einige achtzig Jahre alt, starb, als ich noch ein kleiner Knabe war, und meine Grossmutter folgte demselben bald nach. Beide lebten in Brittnau auf ihrem Gute, dicht an der Brücke des Mühlenbaches und auf dem linken Ufer desselben, wo mein Vater selig später, als er nach dem Tode seiner Eltern dasselbe käuflich an sich gebracht hatte, das alte, allein-

stehende steinerne Haus neu aufbauen liess. Ihre Vermögensumstände waren sehr bescheiden; sie lebten vom Landbau, nachdem sie früher auch die Wirtschaft betrieben hatten. Mein Vater hatte noch zwei Brüder und eine Schwester; der eine war seines Berufes ein Metzger und durch seine Mutter sehr begünstigt, der andere Landökonom; beide hinterliessen Kinder, die Schwester hinwieder nicht. Mein Vater selbst war bei Hause sehr streng gehalten und wurde zu dem noch öfters misshandelt: zugleich musste er von morgens frühe bis abends spät die härtesten und unangenehmsten Arbeiten im Hause, Ställ und Feld verrichten, so dass er, dieser Leiden und Mühseligkeiten überdrüssig, von Hause weglief. Sein Stern führte ihn nach Morgenthal, wo er bei Herrn Ryser, Eigentümer der Mühle daselbst, als Knecht einstund, dorten die Müllerprofession erlernte und durch seine erworbenen Kenntnisse in diesem Fache, seinen Fleiss und sein Wohlverhalten das unbedingte Zutrauen seines Herrn sich erwarb. Dieses ergibt sich am deutlichsten daraus, dass, als eine der Mühlen in Aarburg, welche ebenfalls seinem Prinzipalen gehörte, erledigt und dermassen in Misskredit gekommen war, dass kein Pächter sie übernehmen wollte, dieselbe meinem Vater in der Eigenschaft eines Oberaufsehers, wo er frei schalten und walten konnte, übertragen ward; bald brachte er sie wieder in Aufnahme und nahm dieselbe später selbst in Pacht. Ein ähnliches Schicksal wie Herr Ryser hatte der Stadtrat von Zofingen mit der oberen Mühle daselbst, und da mein Vater sich eines ehrenvollen Rufes zu erfreuen hatte, so ward er durch Abgeordnete des Stadtrates eingeladen, dieses Etablissement lehenweise zu übernehmen. Das Anerbieten selbst und die Art und Weise, wie dasselbe geschah, war ehrenhaft, der Wirkungskreis grösser, und nachdem auch Herr Ryser als ein edeldenkender Mann diesfalls kein Hindernis in den Weg gelegt hatte, so ward der Akkord geschlossen, zufolge welchem die obere Mühle bei Zofingen auf hei-

lige Weihnachten 1796 bezogen wurde.

Mein Vater hatte sich im Jahr 17?? mit einer holden, gemütlichen Tochter namens Rosina Speck von Rued verheiratet; leider verlor ich sie zu früh, um alle ihre herrlichen Eigenchaften gehörig würdigen zu können. Früher bei ihren Eltern auf ihrem unweit dem Schloss Rued gelegenen Gute Beatenberg (Battenhof) wohnend, gehörte sie einer dort angesehenen, wohlhabenden Familie an; sie hatte noch zwei Schwestern und drei Brüder. Der älteste war Jurist und später Oberamtmann des Bezirks Kulm, er hinterliess einen einzigen Sohn. Der zweite trieb zu verschiedenen Zeiten Müllerei, Wirtschaft und Landbau und starb kinderlos, aber vermöglich, so dass ich als einer der zahlreichen Erben zirka 800 Franken ererbte. Der dritte war in Stafelbach als Fabrikant etabliert, hatte aber das Unglück, dass sein Commis mit der Cassa, welche zirka 30 000 Franken enthalten haben soll, sich aus dem Staube machte, so dass er sich von diesem Schlag nie wieder erholen konnte, was umso bedauerlicher war, als dieser würdige und gemütliche Mann eine zahlreiche Familie hatte. Die eine der Schwestern war in Kulm, die andere in Kölliken verheiratet, beide mit Kindern wohl gesegnet.

Meine Mutter selig, eine Blondine mit weissem Teint, blauen Augen und einem üppigen Haarwuchs, war mit einem tiefen Gemüte und inniger Herzensgüte begabt; sie war die Mutter der Armen. Hunderte derselben fanden bei ihr Brot oder sonstige Unterstützung; keiner, der sich bei ihr anmeldete, ward abgewiesen, und abgesehen des vielen Guten, das sie im stillen stiftete, gab es Tage, wo sie mit freigebiger Hand zahllose Almosen spendete. Sie hing mit inniger Liebe an ihren Kindern, deren sie vier hatte, nämlich:

Rosina, geboren im Jahr 1788,
Samuel, geboren im Jahr 1790,
David, euer Vater, geboren den 19. September 1792, welcher auf der vordern Mühle in Aarburg das Tagessicht erblickte,
Elisabeth, geboren im Jahr 1795.

Stets um uns bekümmert und besorgt, mochte der Umstand, dass unsere Wohnung mit Wasser umgeben war, wohl vieles dazu beigetragen haben, ihre Besorgnis um uns zu steigern, und in der Tat zeigte sich dieses Element besonders gegen mich ungünstig, indem ich mehrere Male in den Mühlbach fiel, jedesmal aber durch Arbeiter oder sonstige Personen wahrgenommen und herausgezogen wurde. Namentlich einmal lag ich lange im Wasser, den Kopf unter einem Bord, als ein Gutsbesitzer aus der Altachen, namens Kaspar Kuenz, genannt Loo-Kaspar, welcher auf dem Heimweg sich befand, mich erblickte und aus dem

Es lag in der Natur unserer Verhältnisse, dass wir einfach und sogar roh auferzogen wurden. Unsere gute Mutter hatte mit dem Hauswesen viel zu schaffen; die Lokalität war ausgedehnt, indem die Mühle, Säge und Scheune abgesondert standen, und somit war die Aufsicht über uns schwierig, weil man uns doch musste laufen und springen lassen. Unsere Kleider waren gering, da man es überhaupt auf dem Lande in diesen Stücken nicht so genau nimmt; mein Bruder und ich trugen meistens Kleider von Rübelistoff, unsere Schwestern waren natürlich in Landtracht gekleidet. Im Sommer gingen wir in Ärmeln und ohne Strümpfe, mitunter wohl auch barfuss. Ich erinnere mich, einmal, freilich ohne Vorwissen meiner Eltern, sogar winterszeit mit nackten Füßen im Schnee in ein entferntes Nachbarhaus gegangen zu sein, wo ich aber in diesem Zustande nicht wohl aufgenommen wurde. Unsere Schlafkammer, deren Türe und blass einfache Fenster sehr übel schlossen, konnte nicht geheizt werden. Im Winter fror die Bettdecke da, wo sie vom Hauch des Mundes feucht wurde, steif und wurde weiss vom Duft.

Alles ass an einem gemeinschaftlichen Tische mit dem Hausgesinde, bestehend aus sechs Knechten und zwei Mägden, so dass in der Regel vierzehn Personen am Tische sassan. Die Kost war begreiflich einfach: des Morgens Mehl- oder Erdäpfelsuppe, mittags Suppe und Zugemüse, Äpfelschnitze, Bohnen, Brei und andere Mehlspeisen usw., abends Suppe, im Wasser gekochte Erdäpfel und Milch dazu; nur an Sonntagen ward Rindfleisch und Speck aufgetragen. In der Zwischenzeit bekamen die Dienstboten Brot, mitunter Milch oder Brandenwein dazu. Wegen der Entfernung der Mühle von Zofingen und da nur die Stunde von elf bis zwölf Uhr frei war, war es uns Kleinen nicht wohl möglich, nach Hause zu gehen, um zu essen; ein jedes bekam daher täglich einen Kreuzer, um damit ein Brötchen, Mütschli, zu kaufen, das wir als unser Mittagsmahl in dem warmen



David Zimmerli von Brittnau als Leutnant im 3. Schweizerregiment in Napoleonischen Diensten (1812)

Wasser zog; diesmal war ich lange bewusstlos, und nur nach mehreren Stunden kehrten die Lebensgeister wieder zurück. Dieses gehört in meine früheste Lebensperiode, ich mochte dazumal etwa fünf Jahre alt gewesen sein. Früh, wie ich vermute vom sechsten Jahr an schon, mussten wir nach dem eine kleine Viertelstunde von der Mühle entlegenen Zofingen in die Schule gehen, und zwar im Winter wie im Sommer ohne Rücksicht der Witterung.

Stübchen des alten Obertorwächters Haller verzehrten und daselbst harrten, bis der zwölften Glockenschlag der Turmuhr uns wieder in die Schule rief.

Die Schulanstalten gehörten zur jener Zeit, als namentlich in den Dörfern der Jugendunterricht so sehr vernachlässigt war, zu den bessern; indessen erstreckte sich der gewöhnliche Unterricht bloss auf Lesen, Schreiben, Rechnen und Singen. Mein Vater hatte namentlich auch gewünscht, dass ich mich mit der Erlernung der lateinischen Sprache befasse, weil die Schüler dieser Klasse, wenn sie etwas vorgerückt waren, jährlich auf Fronfasten ein gewisses Quantum Korn erhielten; allein die Sache blieb aus mir unbekannten Gründen auf sich liegen, vielleicht weil ich nicht viel Lust dazu zeigte, vielleicht auch weil die Behörden diesfalls Schwierigkeiten machten, indem eigentlich doch nur Städter diese Klasse besuchten. Hinwieder hat unsere Mutter, die ganz besonders unsere Ausbildung betrieb und der wir vorzüglich auch in dieser Beziehung so manches zu verdanken haben, es dahin gebracht, dass wir Extra-stunden im Schreiben und in der französischen Sprache nehmen durften. Ich hatte grosse Neigung zum Lernen und ordentliche Fassungsgabe, daher ich denn auch befriedigende Fortschritte machte. Es lag mir sehr am Herzen, Lektionen im Zeichnen zu nehmen, was mir später auch sehr nützlich gewesen wäre; allein die diesfälligen Wünsche blieben unerfüllt, weil mein Vater die Kosten hiefür scheute. Wir hatten alljährlich ein Schulexamen zu bestehen, an dem mir gewöhnlich die Ehre zuteil ward, bei Herrn Regierungsrat Suter in der Pomern, dessen Söhne ebenfalls in die Schule gingen, eingeladen zu werden. An einem solchen erhielt ich den Rechenpfennig, und später war ich für den Schreib- und den Singpfennig vorgeschlagen, verreisete aber vor der öffentlichen Prüfung nach dem Waadtland zur Erlernung der französischen Sprache.

Fröhliche Anlässe hatten wir keine. In der warmen Jahreszeit benutzte

ich die müsigen Stunden zum Springen und Baden. Ich gewöhnte mich dabei, möglichst lange unter dem Wasser zu bleiben, nachher zerarbeitete ich mich im Schwimmen, zuerst unter dem Wasser, nachher ob demselben, bis es ganz gut vonstatten ging. Ich verdankte der Schwimmkunst, dass es mir einst beim Baden gelang, einem Altersgenossen namens Samuel Dätwyler, Sohn des Gastwirtes von Strengelbach, das Leben zu retten. In späteren Jahren, als ich in Kriegsdiensten war, traversierte ich die Maas öfters schwimmend. Waren die Früchte reif, so kletterte ich auf die Bäume, um Kirschen, Zwetschgen, Äpfel und dergleichen zu naschen. Im Herbst mussten wir das Vieh hüten, wo wir dann gewöhnlich Feuer anzündeten, um uns zu wärmen und Erdäpfel zu braten. Der Winter führte mich auf den Spiegel der bewässerten, zugefrorrenen Wiesen oder an einen Abhang zur fröhlichen Schlittenfahrt. Was mir aber von früher Jugend an besonders, ja leidenschaftlich im Kopfe steckte, war das Militärwesen. Wo ich einen Soldaten sah, hüpfte mir das Herz im Leib, und alles hätte ich um Montur und Waffen hergegeben. War Musterung auf dem Heiternplatz, so war ich, ohne Speise zu geniessen, den ganzen Tag dabei, und doch konnte ich mich nie satt daran sehen. Um dieser Sehnsucht wenigstens einigermassen zu genügen, vereinigte ich mich mit einigen Schulkameraden von Zofingen zum sogenannten Mustern; dazu wurden möglichst viele militärische Abzeichen angebracht, als Kokarden, Federbüsche, Epaulettes und dergleichen; hölzerne Säbel und Gewehre dienten uns in Ermangelung besserer Waffen.

Auf diese Art gingen meine ersten Jugendjahre vorüber, und man dachte allmählich daran, uns Knaben im Welschland die französische Sprache erlernen zu lassen. Zur möglichsten Ökonomie wurde ein Tausch gesucht und in der Person des Philippe Clément aus Granges gefunden. Dieser fand sich daher im Jahre 1802 bei uns ein, wogegen mein Bruder, als der ältere, nach

dessen Heimat abging. Philippe Clément war ein stiller, braver, gemütlicher Mensch, den wir alle lieb gewannen. Derselbe lebt wirklich noch (1839), hat eine zahlreiche Familie und steht in glücklichen Vermögensumständen. Mit ihm ging ich fleissig zur Schule und freute mich seiner freundlichen Gesellschaft. Das folgende Jahr, nämlich 1803, war verhängnisvoll und wahrscheinlich für das ganze Leben entscheidend für mich, indem ich durch das frühzeitige Absterben meiner verehrten und innigst geliebten Mutter, welche, kaum 35 Jahre alt, uns entrissen wurde, den empfindlichsten Schlag erlitt, der mir werden konnte. Sie starb im Monat März, geliebt, hochgeachtet und betrauert von allen denjenigen, die sie kannten. Unnennbar war der Schmerz, den ich daher empfand. Ehre ihrem Andenken!

Im ganzen Hauswesen mag nun wohl manches anders geworden sein, was aber ein junger Knabe von elf Jahren nicht wohl zu beurteilen vermochte; bloss erinnere ich mich, von den Dienstboten sowohl als andern Personen mehr öfters den bedeutungsvollen, wehmütigen Ausruf gehört zu haben: «Die treffliche Hausfrau lebt nicht mehr!» Aber nicht nur im Hauswesen allein, sondern auch in den Ansichten meines Vaters mag manche Veränderung vorgegangen sein, und namentlich schien der Antrieb zu unserer Ausbildung sehr geschwächt.

Als nun die Zeit der Rückkehr meines Bruders, den ich im Welschland ersetzen sollte, herangerückt war, wurde dieser Gegenstand neuerdings in Frage gestellt und endlich meinem freien Willen überlassen, zu gehen oder zu bleiben. Der elfjährige Knabe überlegte diesen für ihn wichtigen Punkt, so gut man in diesem zarten Alter, wo es an Lebenserfahrung und Beurteilungskraft noch sehr fehlt, überlegen kann.

Seit dem Tode meiner geliebten Mutter fand ich mich nur noch schwach an das väterliche Haus angezogen, denn der Vater gab sich wenig mit uns zu schaffen, und so hielten wir uns eher noch an das

Hausgesinde, von denen einige, namentlich ältere Dienstboten, sich gerne unser annahmen. Zudem wollte ich nicht weniger sein als mein Bruder, und da ferner ein inneres Gefühl mich dazu antrieb, so entschloss ich mich aus freien Stücken, den heimatlichen Herd zu verlassen und mich zutrauenvoll fremden Personen zu übergeben. Waltet doch ein Geschick über uns, das in geheimen Fäden die Menschen leitet, nicht dahin sie wollen, wohl aber dahin sie sollen. Als daher im Lauf des Sommers Herr und Frau Clément meinen Bruder zurückbrachten und ihren Sohn zugleich abholten, schloss ich mich ihnen an und kehrte mit denselben nach Granges zurück. Herr Pfarrer Estoppey ward angesprochen, mir Lektionen zu erteilen; allein da der selbe aus früheren Vorgängen wahrgenommen haben mochte, dass die aus einem nicht gehörig verfolgten Unterrichte hervorgehenden Früchte seinen Bemühungen nicht entsprachen, so ward das Gesuch abgelehnt, hingegen die Bereitwilligkeit ausgesprochen, mich förmlich zu sich ins Haus zu nehmen, um meine Ausbildung vollständig zu besorgen. Die Sache wurde meinem Vater vorgetragen, und er hatte die Güte, zu entsprechen, obgleich nicht unbedeutende pekuniäre Opfer damit verbunden waren, so dass ich ihm hiefür grosse Erkenntlichkeit schuldig bin. Ich wanderte nun vom Hause Clément in die nahe Wohnung des Herrn Pfarrers, bei dem sich schon ein junger Pensionär aus Bern namens Christian Messerli zum gleichen Zwecke wie ich befand.

Herr Pfarrer Estoppey, welcher früher bei einigen patrizischen Berner Familien, die auf den amtlichen Sitzen (Schlössern) im Waadtlande angesessen waren, Instituteur gewesen, war ein würdiger Mann und eifriger Jugendbildner, dem ich für seinen sorgfältigen Unterricht unendlich vieles zu verdanken habe. Er bewohnte mit seinem verheiratenen Bruder dasselbe Haus, hatte aber seine betagte Mutter, der er alle Sorgfalt widmete, bei sich. Da er selbst unverheiratet und, wie es scheinen will, etwas origineller Art

war, so mochte er, obgleich er eigene Haushaltung führte, um bösen Zungen keinen Anlass zu Anspielungen zu geben, wohl aber auch aus übertriebenen ökonomischen Rücksichten, keine Dienstmagd haben, und somit hielt er es nicht unter seiner Würde, selbst die niedrigsten Hausarbeiten als Kochen, Abwaschen, die Zimmer zu rechtmachen, die Schweine füttern und dergleichen in eigener Person zu besorgen. In der Zwischenzeit aber erteilte er uns sorgfältigen Unterricht, während welchem er sich zugleich unablässig mit Nähen oder Stricken beschäftigte. Auch wir machten unser Bett und Zimmer selbst zurecht.

Ausser in der französischen Sprache erhielten wir Unterricht in der Geographie und Geschichte und allgemeine Begriffe der Künste und Wissenschaften. Nebstdem las jeder von uns wöchentlich sechs Bände verschiedenen Inhalts, die wir regelmässig aus einem Lese-kabinett von Lausanne bezogen. Ich übersetzte bald vollkommen gut und mit vieler Leichtigkeit und machte überhaupt gute Fortschritte, so dass ich nach Verlauf eines Jahres sehr geläufig französisch redete und mich in dieser Sprache leichter als in der deutschen aussprechen konnte. Nach einem Aufenthalte von dreizehn Monaten musste ich in das väterliche Haus zurückkehren. Ich verreiste demnach auf einem einspännigen Wägelein mit meinem Gefährten Christian Messerli, der seine Zeit ebenfalls vollendet hatte, über Freiburg nach Bern, wo ich bei den Eltern desselben bereits meinen Vater antraf, der auf seinem Bernerwägelein hieher gekommen war, um mich abzuholen. Ich habe hier zu bemerken, dass mein Vater während meiner Abwesenheit im Waadtlande sich im Jahre 1804 mit einer jungen Witwe, Anna Maria Rohr, geborenen Wittmer (Widmer) von Gränichen, wiederum verehelicht hatte.

Wenn ich meine Zeit bis dahin im allgemeinen sehr nützlich und zweckmässig zugebracht hatte, so muss ich leider, namentlich von den fünf zunächst folgenden Jahren,

nämlich von meinem 13. bis zum 18. Altersjahr, das Gegenteil sagen. Nach meiner Rückkunft im väterlichen Hause befand ich mich in einer um so fataleren Stellung, als niemand da war, der mir für die Zukunft eine angemessene Richtung hätte geben können. Man hatte mich wohl zu früh in das Welschland geschickt; ich war nun zu weit vorgerückt, um die Zofinger Schulen neuerdings mit Nutzen besuchen zu können; in der Kantonschule in Aarau mich ausbilden zu lassen, hatte mein Vater nicht Lust, weil es zu viel kostete; zur Erlernung eines Berufes war ich noch zu jung, und so verschleuderte ich ohne mein Verschulden untätig die zum Lernen kostbarste Zeit. Mein Vater hatte die Absicht, meinen Bruder zum Fabrikanten von Baumwollstoffen, welcher dazumal in Flor war, heranbilden zu lassen, während ich die Müllerei erlernen sollte, um dessen Nachfolger zu werden. Diesem Plan Folge gebend, ging mein Bruder täglich in die Fabriken der Herren Siegfried und Däwyler in Zofingen, und ich wurde allmälig zu den Beschäftigungen in der Mühle angehalten. Bei meiner gänzlichen Untätigkeit und da mein Vater, dem ich nicht gewohnt war zu widerreden oder Gegenbemerkungen zu machen, es wollte, musste ich mich, wenn auch sehr ungerne, fügen. Wir waren aber beide unzufrieden; gerne hätte mein Bruder seine Bestimmung mit der meinigen, ich die meine mit der seinigen vertauscht, was auch die Prinzipalen meines Bruders gerne gesehen und ihrerseits sehr erleichtert hätten; allein der Vater beharrte einmal auf seinem Plan, und somit war mein Schicksal entschieden.

So sehr dieser Beruf mir nun auch zuwider war, so gewöhnte ich mich doch bei dem Mangel irgendeiner Aussicht zu etwas anderem bald daran. Ich widmete mich dem Beruf mit grossem Eifer, unterzog mich als entschiedener Feind aller Halbheiten jeder noch so beschwerlichen Arbeit mit Pflichttreue, trug mit Leichtigkeit die schwersten Lasten, mahlte meiner Kehr nach gleich einem Knechte die ganzen

Nächte hindurch usw., so dass ich nach Jahren diesem Fache in allen Teilen aufs vollständige vorstehen konnte. Nebstdem ging ich mit den Fuhrknechten in die Kehr, lernte bei diesem Geschäft mit den Pferden umgehen, sie füttern, behandeln, aus- und anschirren, mit einem und mehreren Pferden fahren, reiten und dergleichen. Wir hatten oft Füllen, auf denen ich mich im geheimen herumtummelte, was mit einer gewisse Festigkeit und Sicherheit zu Pferde gab. Ich hatte Ursache zu glauben, dass mein Vater mit meinen Leistungen zufrieden war; indessen lag es an seinem Wesen, mir dieses nicht zu sagen, so sehr auch für mich eine Aufmunterung darin gelegen wäre, und wenn er es auch gut mit uns meinte, so waren wir doch nicht gewohnt, Zufriedenheitsbezeugungen von ihm zu empfangen. Für meine Arbeit bekam ich überdies keinerlei Belohnung, so dass ich mir das in diesem Alter nötige Sackgeld, ja sogar anständige Kleidungsstücke selbst verschaffen musste. Während den grossen und mühsamen Sommerarbeiten half ich auch die Feldfrüchte einsammeln und im Herbst die Saat und das Feld bestellen. Dieser Arbeiten ungeachtet bewahrte ich immer den Geschmack zur Lektüre; in der Mühle hatte ich das Buch stets zur Seite; während den Winterabenden las ich öfters im kalten Zimmer bis tief in die Nacht hinein. Rittergeschichten und Züge von Heldenmut, Edelsinn und Menschlichkeit sowie Poesien sprachen mich am meisten an.

Als ich das Alter erreicht hatte, um admittiert zu werden, äusserte ich dem Pfarrer Ringier den Wunsch, dass dies im ersten Jahr geschehen möge, weil ich im Waadtland schon Religionsunterricht empfangen habe; da ich aber diesfalls kein Zeugnis vorweisen konnte, so war mir in dieser Beziehung nur insofern Hoffnung gemacht, als ich die erforderlichen Kenntnisse an den Tag legen würde. Ich ging somit mit dem allgemeinen Schwarm in die Unterweisung, weil mein Vater mich nicht privatim hatte unterweisen lassen wollen (was meinem Ehrgefühl nahe ging). Ich zeichnete

mich indessen bei meinem glücklichen Gedächtnisse so aus, dass ich nach einem Winterkurs zum heiligen Abendmahl zugelassen wurde. Nachdem ich so vieles von der Welt gelesen hatte, fühlte ich einen lebhaften Drang, dieselbe selbst zu sehen. Bei Hause, ungeachtet alles dessen, was ich leistete, lieblos und einigermassen als Fremdling behandelt, indem mir mein Vater kein näheres Interesse bezeigte, auch von ihm nicht dasjenige Vertrauen geniessend, auf das ich Anspruch zu machen mich berechtigt fühlte, zudem einer jugendlichen Stiefmutter untergeordnet, von der diese Stimmung gegen mich wohl herühren mochte, und mit meinem Beruf und meiner Lage überhaupt unzufrieden, indem ich mich für etwas Besseres geschaffen glaubte, war mein ganzes Bestreben dahin gerichtet, dieselbe zu verändern; aber ohne Rat und Hülfe war dies sehr schwer.

Ich schrieb meinem Onkel Speck, welcher advokatisierte, er möchte mich in sein Bureau aufnehmen, erhielt aber zur Antwort, dass ich bei dem Mangel an wissenschaftlicher Bildung und Rechtskenntnissen in diesem Fache nie etwas Erhebliches würde leisten können. Nach diesem misslungenen Versuche war ich wieder auf die Müllerei zurückgeworfen. Ich entschloss mich daher, auf die Wanderschaft zu gehen, und begab mich demnach nach Basel. Hier wanderte ich, unbehaglich und errötend, von Mühle zu Mühle, bekam aber keine Arbeit, wohl aber in jeder derselben den üblichen Zehrpfennig, den man mir ohne weiteres verabreichte und den ich, um nicht stolz zu scheinen, beschämt in Empfang nahm. Nachdem auch dieser Versuch nicht geglückt war, mochte ich nach dieser für mein Ehrgefühl so harten Prüfung die Reise nicht weiter fortsetzen und kehrte wieder nach Hause zurück. Nun richtete ich im stillen alle meine Hoffnungen auf den auswärtigen Kriegsdienst; ich hatte fortwährend eine entschiedene Vorliebe für den Militärstand und war nunmehr entschlossen, in eines der vier in französischen Diensten stehenden

Schweizerregimenter zu treten, sobald ein Offizier dieser Korps sich in der Schweiz zeigen würde, indem ich es unter meiner Würde hielt, mich bei einem Unteroffizier anwerben zu lassen. Dass ich es dabei zum Offizier zu bringen hoffte, versteht sich von selbst, und die Epaulettes schienen mir das höchste Ziel meiner Wünsche.

Im Jahr 1810, also in meinem achtzehnten Lebensjahr, zeigte sich endlich der von mir so sehr gewünschte Anlass, meinem Schicksal eine andere Wendung zu geben. Herr Suter von Zofingen, Lieutenant im 3. Schweizerregiment in französischen Diensten (May), war damals auf Werbung. Ich vernahm, dass auf einen Sonntag in Entfelden ein Tanz angeordnet war, wo ich Herrn Suter unfehlbar zu treffen hoffte. Mein einziger guter Freund, Jakob Briner von Möriken, Rübeli- und Indienne-Drucker in Aarburg, welcher mehrere Jahre im Ausland gewesen war, nun ein sehr reicher Mann, wurde angesprochen, mich zu begleiten, und er erwies mir diesen Dienst. Meine Erwartung ward nicht getäuscht; Herr Lieutenant Suter fand sich in Entfelden ein, und ich eröffnete ihm mein Vorhaben. Da er meine Eltern kannte, meinen Entschluss momentanen widrigen Einwirkungen zuschreiben mochte und vermutlich Vorwürfe und Verdruss einzuernten befürchtete, wenn er mich anwerben würde, so konnte an diesem Tag nichts festgestellt werden; hinwieder ward mir bemerk, dass ich nach Belieben zu ihm nach Aarau kommen könne, wenn ich wirklich Dienst zu nehmen gesonnen sei. Mich an dieser, zwar wie ich glaube ausweichen den Antwort festhaltend, verlangte ich Tag und Stunde zu vernehmen, wann ich Herrn Suter unfehlbar antreffen könne, und kehrte dann, nachdem dieses bestimmt war, mit meinem Freund Briner zufrieden nach meiner Heimat zurück. Nun einmal festentschlossen, meine Lage zu verändern, wollte ich nicht auf halbem Wege stehenbleiben; mich trieb eine gewaltsame Kraft, dem Staube zu entrinnen.

Der erste einleitende Schritt war getan, die andern mussten um so

ehler nachfolgen, weil jede Verzögerung meine neue Stellung nur beeinträchtigen konnte, daher ich denn auch den nächstfolgenden Donnerstag zur Ausführung meines Vorhabens festsetzte. Es war der 27. Herbstmonat des Jahres 1810. Niemand wusste etwas davon als mein treuer Freund Briner und meine älteste Schwester, welche in Zofingen mit Herrn Kuenz, Pfister, verheiratet war. Dass ich in diesem entscheidenden Momenten meines Lebens einen heftigen Kampf in meinem Innern zu bestehen hatte, wird wohl jedermann begreifen, der nicht ganz gefühllos ist. Wenn ich bei Hause auch stiefmütterlich behandelt war, so fesselte mich doch manches an den Ort, wo ich den grössten Teil meiner Jugendzeit zugebracht hatte und wo sich so manches Plätzchen befand, das mich freundlich ansprach.

Ich sollte nun, und wahrscheinlich auf immer, Abschied nehmen von den freundlichen Gefilden des Wiggertales, von dem schattigen Baumgarten, wo ich als Kind so oft mit Blumen spielte und im schwelenden Grün, versunken in den Anblick des blauen Himmelszels, mich in ahnungsvolle Träume wies, von den Bäumen, an deren Früchten ich mich so oft erlacht, von dem silberhellen Bach, in dessen Fluten ich mich so oft gebadet, mis-

sen das mir liebgewordene Rauschen des Wassers und den freundlich belebenden Schlag der Mühlgänge. Allein ich fühlte zu sehr das Untergeordnete und Unangenehme meiner damaligen Lage, mein Selbstgefühl war zu gross, als dass ich auf meinem wohlüberlegten Entschluss nicht hätte beharren sollen; es trieb mich unwiderstehlich, dem niedrigen Verhältnis mich zu entreissen, und ich dachte: Durch die Nacht führt es zum Tag. Meine Vorbereitungen waren bald getroffen; ich gab meinem Vater in einem kleinen Schreiben von meinem Schritte Kenntnis, sagte ihm, dass keineswegs verwerfliche Absichten mich dazu bewogen hätten, sondern dass ich im Gegenteil mich so zu befragen gedenke, dass er nur Gutes von mir hören würde. Mein Vorhaben teilte ich darum niemandem mit, weil man mir nur würde abgeraten haben. Meine wenigen Effekten packte ich tags zuvor zusammen und überbrachte sie am späten Abend meinem Freund Briner, damit er sie mir nachsende. Am Vorabend des verhängnisvollen Tages begab ich mich nicht zu Bett aus Furcht, mich zu verschlafen oder am frühen Morgen schlaftrunken im Entschluss zu wanken. Um die Mitternachtsstunde verliess ich im stillen die väterliche Wohnung und verfügte

mich zu meiner geliebten Schwester in Zofingen, wo ich, nachdem ich von derselben Abschied genommen hatte, bis etwa um zwei Uhr morgens auf einem Kanapee ausruhte und dann den Weg nach Aarau einschlug.

Schlag sechs Uhr, wie ich versprochen, stand ich in Aarau vor dem Zimmer des Werbeoffiziers, Herrn Lieutenant Suter, mit den Worten: «Ein Mann ein Wort.» Ich verlangte, dass meine Kapitulation auf vier Jahre Dienstzeit sogleich ausgefertigt werde, was auch geschah. Als Bedingnis behielt ich mir vor, nicht mit einem Rekrutentransport abzugehen (mein Ehrgefühl sträubte sich gegen eine solche Gesellschaft), sondern sofort mit einer besondern Marschroute einzig nach dem Regiment verreisen zu können. Nachdem ich nun noch an diesem Tag auf dem Bureau der Werbungs-Kommission und dem Herrn Obersten v. Schmiel als damaligem aargauischem Militärchef vorgestellt worden war, verreiste ich folgenden Tags, 28. September, nach meiner weitern Bestimmung. Herr Lieutenant Suter begleitete mich bis Küttigen und nahm gerührt von mir Abschied.

Abdruck aus dem Buch «Beresina» von Adolf Haller, Verlag Sauerländer & Co, Aarau, mit freundlicher Bewilligung des Autors.

Neujahrslied Täglich zu singen

Matthias Claudius

Ich danke Gott und freue mich
Wie's Kind zur Weihnachtsgabe;
Daß ich bin, bin! Und daß ich dich,
Schön menschlich Antlitz! habe;

Daß ich die Sonne, Berg und Meer,
Und Laub und Gras kann sehen,
Und abends unterm Sternenheer
Und lieben Monde gehen;

Und daß mir denn zumute ist,
Als wenn wir Kinder kamen,
Und sahen, was der heil'ge Christ
Bescheret hatte, Amen!

Ich danke Gott mit Saitenspiel,
Daß ich kein König worden;
Ich wär geschmeichelt worden viel,
Und wär' vielleicht verdorben.

Auch bet' ich ihn von Herzen an,
Daß ich auf dieser Erde
Nicht bin ein großer reicher Mann,
Und wohl auch keiner werde.

Denn Ehr' und Reichtum treibt und bläht,
Hat mancherlei Gefahren,
Und vielen hat's das Herz verdreht,
Die weiland wacker waren.

Und all das Geld und all das Gut
Gewährt zwar viele Sachen;
Gesundheit, Schlaf und guten Mut
Kann's aber doch nicht machen.

Und die sind doch, bei Ja und Nein!
Ein rechter Lohn und Segen!
Drum will ich mich nicht groß kastein'
Des vielen Geldes wegen.

Gott gebe mir nur jeden Tag,
So viel ich darf zum Leben.
Er gibt's dem Sperling auf dem Dach;
Wie sollt' er's mir nicht geben.